

Mathias Binswanger: Geld aus dem Nichts

Ein kritischer Blick auf das Kreditwesen

Der Prozess der Geldschöpfung steht im Fokus von Mathias Binswangers Buch. Anschaulich legt er dar, wie dieser Prozess nicht nur Wachstum, sondern vor allem auch spekulative Blasen generiert.

von **Thomas Fuster** | 2.9.2015, 09:43 Uhr

Die Skepsis gegenüber der modernen Geldwirtschaft scheint sich in der Familie Binswanger von Generation zu Generation weiterzuvererben. Bereits Hans Christoph Binswanger, emeritierter Volkswirtschaftsprofessor der Universität St. Gallen, sparte nicht mit Kritik. In seinem 1985 erschienenen (und noch heute sehr aktuellen) Buch «Geld und Magie» porträtierte er den Prozess der Geldschöpfung einst als eine Fortsetzung der Alchemie mit anderen Mitteln, ja als eine Anmassung demiurgischer Fähigkeiten durch den Menschen.

Hartnäckiger Irrglauben

Nun legt sein Sohn Mathias, Volkswirtschaftsprofessor an der Fachhochschule Nordwestschweiz, nach. Unter dem Titel «Geld aus dem Nichts» nimmt er sich zum Ziel, die Entstehung und Wirkung des Geldes in einer modernen Wirtschaft möglichst realitätsnah darzustellen. Entstanden ist dabei nicht eine Fundamentalkritik am modernen Geldwesen. Vielmehr durchleuchtet der Autor neben den offenkundigen Gefahren auch die diversen Vorteile des ebenso simplen wie bisweilen mysteriös erscheinenden Aktes der Geldschöpfung.

Anzeige



Diese Geldschöpfung aus dem Nichts blickt zwar auf eine jahrhundertlange Geschichte zurück. So begannen englische Goldschmiede schon vor rund 400 Jahren damit, Papiergeld zu schaffen, ohne dass zuvor entsprechende Ersparnisse bei ihnen deponiert worden waren. Ungeachtet dieser Historie hält sich in einer breiten Öffentlichkeit (und auch in vielen Lehrbüchern) bis heute der Irrglaube, dass Sparer zuerst ihr Geld zur Bank bringen und dieses Geld erst dann von der Bank als Kredit weiterverliehen werden kann. Dieser Irrglaube ignoriert, dass Banken auch ohne entsprechende Spareinlagen neues Geld schaffen können. Die Hintergründe hierzu liefert der Autor historisch, ideengeschichtlich und bilanztechnisch, und zwar in einer Sprache, die auch für Nichtökonomien verständlich bleibt.

Mehr Wachstum, mehr Risiko

Dass Banken primär Produzenten (und nur sekundär Vermittler) von Geld sind, geht mit ambivalenten Folgen einher: Zum einen können Banken neue Investitionen finanzieren, ohne dass zuvor gespart und weniger konsumiert werden muss. Das ermöglicht – bei produktiver Verwendung der Kredite – eine Ankurbelung des Wirtschaftswachstums. Zum andern – und diesem Punkt widmet der Autor besonderes Augenmerk – besteht die Gefahr einer unproduktiven Verwendung des neu kreierte Geldes, und zwar vor allem am Immobilienmarkt und an der Börse. So entstehen in einer Kreditwirtschaft immer wieder spekulative Blasen, die den Nährboden legen für Instabilitäten und Finanzkrisen.

Als Fazit seiner Überlegungen fordert Binswanger eine neue makroökonomische Perspektive. Was sich in der Finanzmarkttheorie längst durchgesetzt habe, nämlich die Einsicht, dass höhere Renditen nur zum Preis höherer Risiken zu haben seien, müsse endlich auch auf makroökonomischer Ebene erkannt werden: So sei die Verfolgung eines möglichst hohen Wirtschaftswachstums ebenfalls mit zusätzlichen Risiken verbunden. Diese Risiken erkennt der Autor dabei zusehends weniger in einer klassischen Inflation von Gütern und Dienstleistungen, sondern vielmehr in abrupt auftretenden Preisbewegungen an den Märkten für

Vermögenswerte.

Bibliografische Angaben

Mathias Binswanger: Geld aus dem Nichts. Wie Banken Wachstum ermöglichen und Krisen verursachen.

Wiley-VCH-Verlag, Weinheim 2015. 250 S., 25 €.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.